

RICHTIGSTELLUNG

Zur Rezension von *Triest. Eine italienisch-österreichische Dialektik* auf www.kakanien.ac.at

von Renate Lunzer (Wien)

Erwiderung auf Concetti, Riccardo:

Triest: Eine italienisch-österreichische Dialektik. Renate Lunzers Triest-Buch beim Wieser Verlag. In: <http://www.kakanien.ac.at/rez/RConcetti> v. 18.10.2003.

¹ Die Metaphorik des Rezensenten ist eindeutig: »Doch vielleicht treffen diese Einwände noch nicht ins Schwarze. Denn die eigentlichen Schwachstellen [...] erblicke ich darin [...]«, auf p. 2 der Rezension.

Die Rezension meiner Studie *Triest. Eine italienisch-österreichische Dialektik* von Riccardo Concetti bleibt nicht nur hinter den Anforderungen einer seriösen, wissenschaftlich fundierten Kritik zurück, sondern enthält grobe Verfälschungen. Man sollte einen »Wilderer«¹, auch im Hinblick auf die mögliche Ausdehnung seiner Tätigkeit in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, nicht gewähren lassen.

Ich präzisiere: Es ist Aufgabe eines Rezensenten, eine Arbeit nach ihren Meriten und Defiziten zu beurteilen, nicht aber ist es seine Aufgabe, seine Rezension mit Insinuationen (»Mitteleuropa-Begeisterungswelle«) und freien Fantasien über die seelische Befindlichkeit der Autorin bei der Auswahl der Untersuchungsobjekte einzuleiten. Statt sich »vor[zu]stellen [!], welche Angschwelle es für die Autorin zu überschreiten galt, bevor sie sich an diese ›Stadt aus Papier‹ [...] heranwagte«, hätte er überlegen sollen, warum ich zwei große Namen »tunlichst gemieden« und mich den international »unterbelichteten« (so der Rez., der damit offenbar auch Claudio Magris meint) Autoren zugewandt habe. Svevo starb bereits 1928, Saba zählte es zu seinen größten Ruhmestiteln, Triest durch seinen Gesang »für immer mit Italien vermählt« zu haben – keine idealen Beispiele für die Entwicklung eines Enttäuschungssyndroms gegenüber der *patria ritrovata*. Nirgendwo habe ich behauptet, meine These sei flächendeckend für das ganze Triestiner Milieu gültig.

Dass die Görzer Ervino Pocar und Enrico Rocca »wohl [...] aus Altersgründen« nicht mehr zur »vociani-Clique« gehörten, ist eine zwar irrelevante, aber trotzdem falsche Mutmaßung des Rezensenten: Ihre Geburtsjahre sind 1892 bzw. 1895. Doch warum nennt er die Gruppe der Vocianer eine »Clique«?

Nur insistierendes Nicht-Verstehen-Wollen kann den von mir im Anschluss an Mario Isnenghi, den wohl kompetentesten Interpreten von Giani Stuparichs Weltkriegsliteratur, ganz neutral verwendeten Ausdruck »Revisionismus« beanstanden. Re-vidieren heißt »nochmals« oder »neu sehen«. Ganz wie in »Kakanien *revisited*«, was der Rezensent ja offensichtlich auch nicht mit dem historiografischen Revisionismus der üblen Sorte in Verbindung bringt! Es »scheint [!] der Autorin [nicht nur] durchaus klar zu sein«, dass Stuparich versucht, »das ›Humane‹ des kämpfenden Irredentismus [...] gegen die Sinnlosigkeit [...] und ideologische Vereinnahmung [...] zu verteidigen«, sondern ein ganzes Kapitel meines Buches (*Der Große Krieg als Erkenntnis des Schmerzes*, pp. 163-222) handelt von nichts anderem. Hat der Rezensent nun diese Seiten gelesen oder nicht?

Das Wort von der »Rundplastik« Claudio Magris ist als solches nicht rufschädigend wie andere Behauptungen des Rezensenten, dafür aber unrichtig: allenfalls ist die Plastik ein längeres Basrelief, weil ich nach *Danubio* (1986) kein Werk von Magris mehr eigentlich in Betracht ziehe.

Auf der zweiten Seite entfesselt der Rezensent angesichts meiner Grundthese von den *irredenti redenti* nun durch vernebelndes Weglassen von genauen grammatikalischen und logischen Bezügen ein merkwürdiges Furioso. Durch unklar definierte Subjekte, die im Folgenden durch fortgesetztes »sie« noch obskurer werden (Wer sind die »ehemaligen Irredentisten«?), durch unpersönliche Strukturen, unzulässige Verallgemeinerungen und irreführende Verschiebungen von Einzelementen meiner Darstellung, durch aus dem Zusammenhang gerissene Qualifizierungen (die »springenden« Identitäten Biagio Marins!) unterschiebt er grob übertreibend allen alles und v.a. mir, der Autorin, Äußerungen der von mir untersuchten Schriftsteller, die ich als Zitate oder in indirekter Rede – sie von Mal zu Mal abwägend – referiere (z.B. die »Schmähdreden«, so der Rezensent, Giorgio Vogheras). Wo hätte ich je behauptet, dass »sie« [der Rez. meint die Italiener aus dem Königreich] die im »Stiefel« herrschenden Misstände in das bisher heile Triest verpflanzt, und somit nicht nur seine blitzartige [!] Dekadenz verursacht, sondern es langsam in die Hände der Faschisten getrieben« hätten? Wo hätte ich je summarisch festgestellt, die Triestiner Vermittler hätten »den Beispielen Musils, Brochs, Kafkas [...] ihre Sonderstellung [...] zu verdanken«? Wie? Alle Triestiner allen Dreien? Oder nur einige allen? Oder jeder einem anderen? Schließlich insinuiert mir der Rezensent noch die Behauptung, die Triestiner seien »dem Morast der zuerst klassizistischen, dann crocianisch erstarrten und schließlich faschisierten italienischen Repräsentationskultur entkommen«. Weiß er eigentlich, was Morast bedeutet?

I.Ü. stammt die These von der Zuspitzung des Syndroms der »doppelten Seele« der Triestiner, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht von mir, wie der Rezensent schreibt, sondern wird unter anderen von Angelo Ara und Claudio Magris in ihrem Standardwerk über Triest als Mythologie der Enttäuschung ausführlich thematisiert. Auch der Topos von der »Überitalianität« ist kein Glaubensdogma meinerseits (siehe vorletzter Absatz der Rez.), sondern dient mir – wie vor mir Ernesto Sestan, Fulvio Tomizza, Claudio Magris, um nur einige prominente Autoren herauszugreifen – zur ironischen Kennzeichnung einer Mentalität, die durch zahlreiche Quellen belegbar ist.

Im Weiteren raunt der Rezensent unter Einsatz von Indefinita davon, wie ich aus der Kollision gegeneinanderprallender Monaden einen »dritten Raum« entstehen lasse. Von Monaden ist bei mir nirgends die Rede, vielmehr ging es mir darum, zu erforschen, wie die Triestiner als Mediatoren ihre »nicht verfestigte« Kultur des Zweifels (R. Bazlen) fruchtbar zu machen verstanden (siehe Einleitung meiner Arbeit, p. 15).

Stets zu einer *boutade* aufgelegt (»Gebrumme der [...] Autoren«, »neurotische Jeremia-den«, »Nicht-Über-Unter-Transitalianität«), antizipiert der Rezensent im Folgenden zutreffend die zu erwartende Reaktion der Autorin auf seine »Zusammenfassung« ihrer Theorien: Sie wird sie »entstellt« wiedererkennen. Dass Entstellungen als Entstellungen erkenn- und analysierbar (s.o.) sind, liegt auf der Hand, interessanter ist die Frage, warum ein Rezensent entstellt.

Nun legt er – ich folge seiner schönen Metaphorik – zum finalen Blattschuss an: Ich sei der (Rezensent kokett: »zugegebenermaßen beinahe unwiderstehlichen«) Faszination Triests erlegen, statt »die autoreferenzielle Literarizität, die dem Interkulturalitätsdiskurs innewohnt« [!] zu untersuchen, und, nach einem tiefen Knicks vor Claudio Magris, wirft er mir die mangelnde Demontage des »Mythos Triest« vor (welches? Ich kenne viele).

Hier nun fragt man sich endgültig nach den Kriterien und der Kompetenz eines Rezensenten, der der Verfasserin vorschreiben will, welches Erkenntnisinteresse sie eigentlich gehabt haben sollte, und der aus der Nichtkongruenz ihrer Ziele mit seinen pseudo-dekonstruktivistischen Phrasen offenbar das Recht zu einer böartigen und diffamierenden Kritik ableitet.

Mit dem »Mythos«-Argument und dem ebenfalls vom Rezensenten geäußerten Nostalgieverdacht brauche ich mich nicht weiter aufzuhalten, ich weise auf die Fallstudie Lunzer »Der ausgestopfte Doppeladler«. *Nostalgie und Geschäft* auf www.w.w.kakanien.ac.at, April 2003, hin.